

„My Way“. Symposions der Kunstwissenschaften der HBK, Vortrag

Guten Morgen,

Zunächst vielen Dank an Sabine Kampmann für die Einladung zu diesem spannenden Thema „My Way“ – individuelle Wege der kunstwissenschaftlichen Praxis heute. Dass nun gleich die Präsidentin als erste spricht, war reiner Zufall und mehr dem übervollen Terminkalender im Januar geschuldet als einer Absicht.

Sie werden sich vielleicht über das sehr profane, alltägliche erste Bild wundern, das ich für meinen Vortrag ausgesucht habe: Bei meinen Spaziergängen durch Braunschweig habe ich irgendwann diese Bar mit genau jenem Titel entdeckt, ein Zufallsfund, und ich fand, dass es passt. Warum? Weil es zum einen mit der gleichen Anspielung auf den Song von Frank Sinatra verbunden ist, zum anderen, weil ich das Schild genauso zufällig gefunden habe wie „my way“, eben meinen Weg zur Berufspraxis der Kunstwissenschaft und Kunstvermittlung.

Kann man aber im Zeitalter von Bologna, Studienstrukturreform und passgenauer Modularisierung von Studiengängen heute überhaupt von „my way“ sprechen? Kann man die Frage des Symposions so stellen? Sie werden das im Laufe der Veranstaltung herausfinden. Ich meine, man kann, man sollte die Frage so stellen, denn kein Weg ist wie der andere um zu einer individuellen Entwicklung des eigenen Berufsweges zu kommen. Insofern ist mein Weg auch nicht repräsentativ für das Berufsfeld der Kunstwissenschaft oder Kunstvermittlung, er ist aber symptomatisch für eine vorher nicht steuerbare, ganz eigene Wegbeschreibung. „My way“ ist also nie „your way“. Es gibt auf dem Weg zur eigenen Berufspraxis des Kunstwissenschaftlers, des Kunstvermittlers und noch weniger des Künstlers keine Rezepte, die hier zur Nachahmung empfohlen werden können.

Ich muss auch zugeben, dass die Einladung zu diesem Vortrag mich vor einige Herausforderungen gestellt hat – eine Art Zwischenbilanz von heutiger Perspektive aus zu entwickeln, im eigenen Archiv zu recherchieren, Fotos und Veröffentlichungen zu sichten, noch einmal einzutauchen in die Vorgeschichte zwischen 1979 und 2004, denn zwischen diesen beiden Daten liegen 25 Jahre Berufspraxis als Kunstvermittlerin in Berlin, bevor ich nach Braunschweig kam. In diese Zeit möchte ich Ihnen heute einen Einblick geben, und ich habe dazu einiges an Material mitgebracht:

Vorgelegtes Material während der Tagung:

- Kataloge, die mir besonders wichtig sind
- Einladungskarten und Faltblätter

Auf DVD:

- Fotomaterial mit Porträts und Impressionen von Ausstellungen
- Auswahl von Veröffentlichungen

Haupt- und Nebenwege

„My Way“ das sind eigentlich „Haupt- und Nebenwege.“ So heißt ein Bildtitel von Paul Klee und eine Veröffentlichung von Heinz Berggruen, und es könnte auch das Motto meiner eigenen Entwicklung sein. Vorab möchte ich sagen: Mein Weg durch das Studium und in die berufliche Praxis war kein gerader Weg, ich bin viele Umwege gegangen, die sich

aber später als dennoch sinnvoll herausgestellt haben. Aber wenn man ganz wortwörtlich an einer dieser Weggabelungen steht, dann kann man das nicht erkennen, man hat einen begrenzten Horizont. Man muss sich entscheiden. Es ist dann gut, erstmal ein Stück weiter zu gehen und sich zwischendurch zu fragen, ob es richtig war. Manchmal weiß man das erst viel später. Oder wird von jemandem auf diesen Weg gebracht, z.B. von Lehrern oder später Hochschullehrern. Oder man kehrt an einen Punkt zurück, an dem man scheinbar schon einmal stand, dann macht auch das Sinn. Statt kalkuliertem Karriereplan also viel Intuition und Improvisation, manchmal auch zufällige Begegnungen mit Künstlern oder Kollegen, Schlüsselerlebnisse, die richtungsweisend waren.

Der eigene Weg in die berufliche Praxis war für mich in den 70er Jahren aber auch deshalb nicht klar vorgezeichnet, weil es abgesehen vom Lehramt, also der kunstpädagogischen Ausrichtung, kein Berufsbild des außerschulischen Kunstvermittlers oder freiberuflichen Kurators gab. Das hat sich neben der Museumsarbeit erst sehr viel später herausgebildet. Es war also selbst auch eine Suche, mit anderen Worten – nicht nur der eigene Weg musste gesucht werden, es musste überhaupt erst einmal ein Weg angelegt werden.

Kuratorin zu sein, bedeutete für mich damals, ein Projekt von der ersten Idee an bis zur letzten Phase der Abwicklung und Rezeption in einem Team von Beteiligten oder Projektpartnern zu gestalten, zu organisieren, zu begleiten. Kuratorin sein heißt die eigene Arbeit zu verorten im Spannungsfeld von Künstlern, Kunstmarkt, Medien, Gesellschaft, Institutionen und Verwaltung, privatem und öffentlichem Auftrag samt ihrer Finanzierung.

Auf diese Weise gewinnt man ein ganzheitliches Verständnis von der Komplexität künstlerischer Produktion und den Mechanismen des Kunstbetriebs. In meinen späteren Seminaren an der UdK Berlin (zuletzt 2005) habe ich genau das zum Thema gemacht: Grundlagen des Ausstellungsmanagements und Einführung in kuratorisches Handeln. Eine Studentin beschrieb die Rolle des Kurators damals so: „... ein Berufsbild, das sich in dem ursprünglichen Wortstamm („cura“) mit Begriffen wie „Sorge“, „Aufmerksamkeit“, „Sorgfalt“ verband und dabei die gesellschaftliche Verbindung nie aus den Augen verlor. Bis heute ist der kuratorische Prozess auch als kritischer Dialog mit gesellschaftlichen und politischen Themen zu begreifen“ (Anna Stern, Referat UdK Berlin, 2005). Dieses Grundverständnis von Kunst und Ausstellungspraxis im gesellschaftlichen Kontext, also nicht losgelöste l'art pur l'art war für meine Ausstellungen von Anfang an bestimmend.

Berufliche Stationen

Vgl. Vita

Ich möchte Ihnen jetzt zunächst einige Fotos von Ausstellungen und Veröffentlichungen aus diesen Jahren zeigen und dabei die Projekte noch etwas näher erläutern.

Fotos NGBK Berlin (ab 1979 – 1985 und 1988 - 1992), NBK Berlin (1985 – 1987), Ars Baltica (1992 – 1994), Haus am Waldsee Berlin (1994 – 2004)

Veröffentlichungen 1979 – 2005

Entscheidende Punkte waren auf meinem Weg folgende Stationen:

nicht als Lehrerin oder Erziehungswissenschaftlerin zu arbeiten, sondern als Kuratorin

ein zweites Studium aufzunehmen, nämlich Kunstgeschichte und Philosophie

über zeitgenössische Kunst auch zu schreiben

statt wissenschaftliche Karriere kuratorische und publizistische Praxis (Grundlagenforschung..)

statt institutioneller Karriere freiberufliche Existenz

über die berufliche Praxis als Kuratorin und Publizistin zurück zur Hochschule zu gehen (UdK Berlin)

als Gemeinsames trotz aller Veränderungen meine Identität als Kunstvermittlerin zu erkennen und meine Vermittlungskompetenz

meine Erfahrungen und Kompetenzen in das Amt der Hochschulpräsidentin einbringen zu können, z.B. Institutionalisierung der Kunstvermittlung an der HBK Braunschweig, Angebote zur überfachlichen Professionalisierung, Projektmanagement usw.

Meine Identität als Kunstvermittlerin und mein berufliches Selbstverständnis

Wenn ich unabhängig von meinem Amt als Hochschulpräsidentin heute nach meinem beruflichen Selbstverständnis gefragt werde, gebe ich nicht wie früher als Antwort „Kunstwissenschaftlerin“, sondern immer: Kunstvermittlerin. Diese Identität hat sich offenbar schon sehr früh ausgeprägt. Ich möchte dazu ein Zitat vorlesen, das mein Selbstverständnis von 1986 beschreibt, aber auch einige Einblicke in meine Sozialisation verrät. Ich war damals 32 Jahre alt, hatte mein Zweitstudium der Kunstgeschichte an der FU Berlin zwei Jahre zuvor ohne Abschluss beendet und war nach einer Zeit als freie Kuratorin per Werkvertrag beim Neuen Berliner Kunstverein im offiziellen Auftrag des Kultursenators mit der Organisation des „Skulpturenboulevards“ zur 750-Jahrfeier Berlins beauftragt:

„Mein berufliches Terrain ist die Kunstvermittlung, die ich als freie Publizistin und mit der Organisation von Ausstellungsprojekten zur Gegenwartskunst seit zehn Jahren betreibe. Meine Herkunft, eine bürgerliche Handwerksfamilie, mein Studium und meine berufliche Ausrichtung entsprechen nicht dem traditionellen Image einer Kunsthistorikerin, was ich früher als Defizit, heute aber als Vorteil und Chance für eine uneingeengte Wahrnehmung im Umgang mit Künstlern und Werken der aktuellen Kunst empfinde. Gerade aber in diesem Bereich liegt der ‚blinde Fleck‘ in der klassischen Kunstgeschichte und der Kunstwissenschaft; ihre Methoden haben längst versagt vor den zeitgenössischen Erscheinungsformen der Kunst.“

Für mich war Kunst seit jeher mehr als l’art pour l’art; ich sehe in ihr keine individualistische oder affirmativ beschönigende, sondern eine gesellschaftsbezogene, kritische und Erkenntnis stiftende Funktion. (...) Die Kunst muss ‚das Zeitlose gegenwärtig machen und das Gegenwärtige zeitlos‘ hat Max Beckmann einmal gesagt, und darin liegt zugleich ihr aufklärerischer Impuls und ihr Identifikationspotenzial für den Rezipienten. Kunstvermittlung ist ein Sichtbarmachen dieser Identifikationsmöglichkeit und eine Verdeutlichung der komplexen Entstehungs- und Werkzusammenhänge von Kunst, ihrer historischen, gesellschaftspolitischen, kommerziellen und ideologischen Dimensionen.

Von diesem Ansatz her und mit dem Ziel, neuen Wege in der Analyse und Vermittlung der aktuellen Kunst zu gehen, habe ich meine bisherige Arbeit zu entwickeln versucht. (...)

Meine Orientierungen und meine Lehrer habe ich mir immer selbst gesucht. In der schulischen Erziehung fand ich wenige Anhaltspunkte; in meiner Familie hat nie jemand eine höhere Schulbildung erhalten oder ein Studium absolviert. Meinen Weg habe ich nur in permanenter Abgrenzung herausfinden können, und es war notwendig, viele Brücken hinter sich abubrechen. (...)

Ich halte es für wichtig, bei allem, was man tut, die primären Motive und ureigensten Überzeugungen nicht aus den Augen zu lassen. Das Risiko, sich selbst zu verlieren, ist in dieser Gesellschaft sehr groß.“

(Barbara Straka, Oktober 1986, in: Zur Physiologie der bildenden Kunst. Künstlerinnen, Multiplikatorinnen, Kunsthistorikerinnen Berlin 1985 – 1987. Portraits, Materialien, Register, hrsg. von Inge Huber und Karoline Müller, Berlin 1987, S. 486-487)

2006, also genau zwanzig Jahre später, fragte mich der Kurator des Kunstvereins Hildesheim Thomas Kaestle, für eine Veröffentlichung mit dem Titel „Wer ist die Kunst?“ nach meinem berufspraktischen Selbstverständnis. Zum Vergleich möchte ich Ihnen auch aus diesem Beitrag ein Zitat vorlesen:

„Im Prinzip bin ich – in welcher Rolle auch immer und trotz aller Veränderungen – Kunstvermittlerin geblieben. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass die Sprache der Kunst nicht unbedingt kompatibel ist mit anderen gesellschaftlichen Diskursen, woran mir aber gelegen ist, da ich gegen die Isolation der Kunst vom gesellschaftlichen Kontext bin. Ich sehe mich also als Übersetzerin. (...)

Ich möchte durchaus mit Kunst etwas bewirken, vermitteln, bewegen. Ich bin auch davon überzeugt, dass Kunst – vielleicht neben Wissenschaft und Philosophie im Unterschied zu Religion und Politik diese Potenziale als eine der wenigen gesellschaftlichen Domänen heute noch hat, dass ihr wichtige Aufgaben und Verantwortung zukommen:

Erkenntnisvermittlung, kritisches Bewusstsein, Reflexionsvermögen und Sinnstiftung.

Ich habe mich nie gefragt, wer Erwartungen an mich hat, welche das sein könnten oder wie ich ihnen entsprechen kann. Ich habe mich immer intuitiv und selbstbestimmt durch das System bewegt. Es ist für Kunstvermittler wichtig, sich selbst treu zu bleiben, denn man muss ja den eigenen roten Faden verfolgen, einen klaren Blick entwickeln und darf sich nicht überreden lassen. Wenn man sich anderen Erwartungen anpasst, wird man nicht ernst genommen, und man kann ohne eigene Identifikation Kunst nicht überzeugend vertreten und vermitteln.

Ich möchte durchaus mit Kunst etwas bewirken, vermitteln, bewegen. Ich bin auch davon überzeugt, dass Kunst – vielleicht neben Wissenschaft und Philosophie im Unterschied zu Religion und Politik diese Potenziale als eine der wenigen gesellschaftlichen Domänen heute noch hat, dass ihr eine wichtige Aufgabe und Verantwortung zukommt: Erkenntnisvermittlung, kritisches Bewusstsein, Reflexionsvermögen und Sinnstiftung.

*Als Kuratorin habe ich mir bei jeder Ausstellungsidee oder –anfrage immer die folgenden Fragen gestellt: **Warum und für wen mache ich gerade diese Ausstellung / zu diesem Zeitpunkt an diesem Ort?** Wenn ich mir eine der darin enthaltenen Fragen nicht beantworten konnte, habe ich es tatsächlich gelassen – oder anderen überlassen.*

(...)

Persönlich halte ich die Trennung von Kunstproduktion und Kunstvermittlung / -pädagogik für falsch. Künstler haben Kunstpädagogen oft als Künstler zweiter Klasse betrachtet, und Kunstvermittlern geht bis heute meist die künstlerische Praxis ab. Es gibt neue Trends, Kunstvermittler auch als Künstler zu begreifen und damit ihr Tun scheinbar ‚aufzuwerten‘, aber ich bin diesen Bestrebungen gegenüber skeptisch. Andererseits halte ich es für notwendig und einen sinnvollen Beitrag zur Professionalisierung von Künstlern und zur Erschließung neuer Berufsfelder, kuratorische und pädagogische Kenntnisse sowie Vermittlungskompetenz zu erwerben und in verschiedenen gesellschaftlichen Feldern anzuwenden.“

Meine Identität als Hochschulpräsidentin

So, wie es damals in den 70er Jahren noch kein klares Bild eines Kurators oder Kunstvermittlers gab, so gibt es heute kein fest umrissenes Profil einer Hochschulpräsidentin. Es geht mir also zum zweiten Mal so, dass learning by doing angesagt ist, aber ich profitiere sehr von den intensiven Berufserfahrungen der Jahre davor. Beide Tätigkeitsfelder haben viel miteinander zu tun, wie schon ausgeführt wurde, beide eröffnen ungeheure innovative Gestaltungsmöglichkeiten, für die Sache, um die es geht, aber auch für sich selbst. Dennoch vermisse ich die konkrete Projektarbeit, das Schreiben und Ausstellen, auch das Vermitteln im Rahmen von Lehraufträgen, aber dazu blieb mir in den ersten drei Jahren meines Amtes keine Zeit. Ich freue mich deshalb sehr über das Angebot eines Lehrauftrages in der Kunstwissenschaft zum Sommersemester.

Mit dem Amt als Hochschulpräsidentin schließen sich für mich viele Kreise, viele Haupt- und Nebenwege, Erfahrungen und Netzwerke kommen hier zusammen. Ganz besonders wichtig ist mir, dass ich die Chance habe, das früher von mir selbst intuitiv angestrebte Berufsfeld des Kurators und die anschließende Berufspraxis auf die Studienstrukturentwicklung der HBK zu übertragen, d.h. auf die Einrichtung des neuen Studienganges Kunstvermittlung etwa oder auf konzeptionelle Fragen der practised based studies in den Kunstwissenschaften. Hinzu kommt die Einrichtung eines Referates für Ausstellungs- und Veranstaltungsmanagement als Servicestelle in der HBK, eines studentischen Projektbüros und hoffentlich bald eines Gründerbüros für Kreativberufe. Meine langjährigen Erfahrungen möchte ich noch intensiver als bisher in die Arbeit an der HBK einbringen, als Beraterin, Vermittlerin, Übersetzerin zwischen den Diskursen.

Abschluss:

Wenn ich anfangs sagte, „my way“ sei nicht repräsentativ, sondern eher zufällig, intuitiv, individuell, dann möchte ich mit einem Zitat abschließen, das genau diesen Gedanken ausspricht:

„Es gibt in der Welt einen einzigen Weg, auf welchem niemand gehen kann außer dir: Wohin er führt? Frage nicht, gehe ihn!“

Wissen Sie, von wem das Zitat ist? Der gleiche Philosoph hat auch einmal gesagt: „Werde, der du bist!“ Vielleicht finde ich das ja noch eines Tages heraus, und Sie selbst auch.

Damit möchte ich schließen.

Barbara Straka

Präsidentin der Hochschule für Bildende Künste Braunschweig

Alle Bild- und Textrechte liegen bei dem Autor. Jegliche Vervielfältigung, Verlinkung oder Weiternutzung bedarf der Zustimmung durch den Autor. Auszugsweiser Nachdruck mit Quellenangabe ist gestattet, sofern die Redaktion davon vorab informiert wird. Das Copyright betrifft alle Seiten und Bestandteile dieser Domain.